Aus: Hamburger Abendblatt, Sonderbeilage zum Harbour Front Literaturfestival, 28. August 2026

„tml“ = Tobias Lentzler

Verstehen Sie mich?

In Elias Hirschls Roman „Schleifen“ ist die Sprache selbst die Hauptfigur – was für ein intellektuelles Vergnügen!

„Ein Feuilleton schreiben heißt auf einer Glatze Locken drehen“, heißt es bei dem unerbittlichen österreichischen Sprach- und Kulturkritiker Karl Kraus. Nun ist der neue Roman von Elias Hirschl aber (nicht ausschließlich) ein Feuilleton, sondern ein ganzes Buch. Da braucht es schon mehr als ein paar Locken. Also dreht der Autor gemäß des Romantitels „Schleifen“ auf der Glatze. Möbiusschleifen, um genau zu sein. Jene Flächen also, bei denen sich weder das Innere vom Äußeren noch oben von unten unterscheiden lassen.

Wie in einem guten Aufsatz im Feuilleton geht es dem 1994 in Wien geborenen Hirschl in seinem Buch um den Weg, den Gedanken nehmen – nicht ihr Ziel.

Oberflächlich (doch was ist in diesem Roman schon oberflächlich?) erzählt der Autor die Geschichte von Franziska Denk, Tochter eines Intellektuellenpaars, die an einem besonderen Syndrom leidet: Erwähnt man ihr gegenüber eine Krankheit, entwickelt sie sofort ihre Symptome. Spricht also jemand in ihrer Gegenwart von einer Erkältung, beginnt sie sofort zu niesen. Später lernt Franziska, dass sogenannte tote Sprachen bei ihr wie ein „Impfstoff“ gegen ihre Leiden wirken – und sie findet in dem Mathematiker Otto Mandl einen Seelenverwandten, der ähnlich wie sie versessen darauf ist, eine „perfekte“ Sprache zu erfinden. Die Suche danach macht deutlich: Sprache an sich ist die eigentliche Hauptfigur des Romans.

Die zentrale Frage, die Hirschl sich und seinen Leserinnen und Lesern auf etwas mehr als 400 Seiten stellt, lautet: Können wir uns mit Sprache untereinander verständigen? Das ist weniger paradox, als es klingt. Denn wie wahrscheinlich ist es wohl, dass ein von mir gedachter Gedanke zunächst in meinen eigenen Worten ohne Verlust des eigentlich Gemeinten herauskommt und dann von jemand anderem auch noch genau so verstanden wird, wie ich ihn meine?



In Elias Hirschls Roman „Schleifen“ ist die Sprache selbst die Hauptfigur. Petra Weixelbraun

Der Autor rührt mit „Schleifen“ an eine entscheidende Frage der Menschheit. Gerade in einer Zeit, in der sogenannte „large language“-KI-Modelle zunehmend unser Bewusstsein (und damit auch unsere Sprache) formen und Figuren wie Donald Trump den Wahrheitsbegriff (und damit auch die Möglichkeit, sich untereinander auf etwas zu einigen) strapazieren.

Hirschl spielt die komplette abendländische Sprachphilosophie durch, mischt munter reale mit fiktionalen Charakteren und Fakten mit sehr gut Erfundenem. Das fällt einem zunächst nicht weiter auf. Erst wenn man die immer wieder eingebauten Fußnoten prüft, stolpert man darüber, dass bestimmte Personen wie etwa der römische Mystiker Francesco Savogini frei erfunden sind. In solchen Passagen merkt man: Hirschl glaubt an eine mündige Leserschaft.

Weil all das so kunstvoll und mit beneidenswert leichter Hand niedergeschrieben ist, legt man den Roman erst beiseite, wenn man ihn ausgelesen hat, und stellt fest: Mündigkeit heißt auch, Gesprochenes nicht einfach so für bare Münze zu nehmen. *tml*

Elias Hirschl stellt „Schleifen“ am 30.9. vor, 19.30 Uhr, Literaturhaus, Karten ab 25 Euro unter T. 0761/88 84 99 99 oder www.harbourfront-hamburg.com